

# Volksblatt

## Sozialdemokratische Tageszeitung für Halle und den Bezirk Merseburg

Das „Volksblatt“ erscheint mit täglichen Beilagen. Es ist Substitutions-Organ der genossenschaftlichen und gewerkschaftlichen Organisationen und amtliches Organ verschiedener Behörden. Es ist eine Zeitung: G. Wärfelstraße 6. Fernsprech-Anschlüsse Nr. 24603, 24607, 24608. Persönliche Auskunftsverteilung mittags von 12 bis 14 Uhr. — Unverlangt eingehenden Manuskripten ist kein Rückporto beizufügen.

Bezugspreis monatlich 1,80 und 0,30 BRL. Subskriptionsgebühr, insgesamt 2,10 BRL. für Halbbesitzer monatlich 0,45 BRL. Bezugspreis 2,10 BRL. durch Postboten zugesandt 2,30 BRL. bei direkter Einlieferung an den Verlag 2,40 BRL. — Einzelhefte 13 Pf. im Einzelheft und 80 Pf. im Heftamerlet der Wärfelstr. Hauptvertriebsstelle: G. Wärfelstraße 6. Fernruf 24603, 24607, 24608. Telephon-Nr. 20319. Druck.

### General Schleicher will nicht Groeners Nachfolger werden Brüning-Kurs bleibt?

#### Vor der Ernennung Goerdelers zum Wirtschaftsminister Umbildung des Reichskabinetts ohne Rückwirkung auf Preußen

Der Reichskanzler empfing am Dienstagvormittag den Chef des Ministeriums im Reichswehrministerium, General v. Schleicher, zu einer Besprechung über die Neubesehung des Reichswehrministeriums. Brüning hat dem General die Nachfolge Groeners angeboten, ohne jedoch bei v. Schleicher auf Gegenliebe zu setzen. Andererseits beabsichtigt Groener, sein Rücktrittsgesuch offiziell erst einzureichen, wenn die Frage seiner Nachfolge gelöst ist.

Am Dienstagnachmittag empfing der Reichskanzler den Reichsjäger Oberführermeister und früheren Preis-Kommissar Goerdeler, der seit dem Rücktritt Warmbalds als Wirtschaftsminister in Aussicht genommen ist und bereits vor 14 Tagen hinsichtlich der Annahme dieses Amtes eine Zusage erteilt hat. Seine Ernennung steht bevor.

Im Zusammenhang mit der Neubesehung des Reichswehrministeriums und des Reichswirtschaftsministeriums

wird in der Berliner Presse u. a. auch die Frage einer Ausdehnung der Kabinettskrise insbesondere im Hinblick auf Preußen erörtert. An zuständiger Stelle erklärt man zu diesen Erörterungen, daß sie völlig unbegründet sind, die Regierung Brüning weiter im Amt bleibe und ihren bisherigen Regierungskurs fortzusetzen beabsichtige.

Die Reichsregierung hat die Wehrmacht der Einzelrats aus dem Reichshausplan für 1932 bereits dem Reichsrat zugeweiht. Es sollen jedoch noch einige der wichtigsten Haushalte, wie der Haushalt der allgemeinen Finanzverwaltung, der Haushalt der Reichswehr und der Haushalt des Reichsarbeitsministeriums. Ueber diese Etats liegt noch keine abschließende Stellungnahme des Kabinetts vor. Die Beratungen der Reichsratsausschüsse über den neuen Etat, die ursprünglich bereits am Freitag, dem 20. Mai, beginnen sollten, werden infolgedessen einige Tage später ihren Anfang nehmen und zwar voraussichtlich am Montag, dem 23. Mai.

### Belgische Regierungskrise

Streit um die Sprachenfrage

Brüssel, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Die lang erwartete Regierungskrise ist ausgedroht. Ministerpräsident Renkin hat am Dienstagmorgens dem König den Rücktritt des Gesamtkabinetts überreicht.

Renkin machte am Dienstagmorgens seinen letzten Versuch, die liberalen und liberalen Parteiführer seiner Mehrheit noch zu einem Kompromiß über die Sprachenfrage im Unterricht zu bewegen. Es war vergeblich. Die Namen wollten nicht von einer Änderung ihres Standpunktes hören, während die Liberalen auf ihrem Schein, d. h. auf die Einlösung des ihnen von Renkin abgegebenen Versprechens drängten. So blieb dem Ministerpräsidenten nichts übrig als der Rücktritt.

In Regierungskreisen wird behauptet, die Krise werde dadurch gelöst, daß die Regierung Renkin mit einigen Personaländerungen wieder erhalte. Der Zweck des Rücktritts und die Neubildung der Regierung wäre demnach im wesentlichen der, Renkin zu ermöglichen, sich von den Liberalen, die er dem Liberalen in der Sprachenfrage gemacht hat, zu lösen und als Chef einer neuen Regierung eine den Namen genehme Lösung vorzuschlagen. Es bleibt abzuwarten, ob dieses etwas eigenartige politische Manöver gelingt.

### Neuer Memel-Gouverneur

Katow, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Der litauische Generalkonig in London Ghilis ist zum Gouverneur des Memelgebietes ernannt worden. Ghilis ist inzwischen in Katow eingetroffen und wird sein neues Amt in den nächsten Tagen übernehmen. Die amtliche Bekanntgabe seiner Ernennung steht unmittelbar bevor.

### Gorguloffs weitere Vernehmung.

Paris, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Die richterliche Vernehmung des Präsidenten Gorguloff wurde am Dienstagmorgens fortgesetzt. Sie bezog sich vor allem auf seinen Aufenthalt in Monaco und die Vorbereitung des Attentats. Gorguloff erklärte, er sei in Monaco mit niemand in Verbindung getreten und sei am 4. Mai nach Paris gefahren, um sich hier ein Pariser Diktum für Beleg zu verschaffen. Er habe nach Belgisch-Kongo ziehen wollen. Nach seiner Ankunft in Paris habe er mehr daran gedacht, sich selbst als jemand anderes zu täuschen. Er habe viel getrunken und verfallen, sich auf Grund seiner Fragen gegenüber Polizeibeamten verhalten zu lassen. Über das sei es nicht gekommen. Später habe er sich entschlossen, den Präsidenten der Republik zu töten.

### Todesurteil

Vom Schwurgericht Lemberg wurde eine junge Frau mit 9 gegen 3 Stimmen zum Tode durch den Strang verurteilt. Die Angeklagte hatte sich wegen der Ermordung der noch minderjährigen Tochter ihres Geliebten, eines polnischen Arbeiters, zu verantworten, leugnete jedoch die Tat. Die durch Revisionsantrag angeforderte Beurteilung erfolgte auf Grund eines Gutachtens des Warschauer Hygieneinstituts. Der Gutachter glaubte feststellen zu können, daß gewisse Blutspuren an den Kleidern der Angeklagten nicht ihrer eigenen Blutgruppe, sondern der ihres Opfers entstammen.

### 12 Amok-Opfer

Durch die Strahlen der luftfranzösischen Stadt Mende raste ein Amokläufer und tötete 12 Personen durch Pfeilerlöcher zum Teil lebensgefährlich. Einem unerwarteten Passanten gelang es schließlich, den Wahnsinnigen zu entwaffnen und herbeigerufenen Polizisten zu übergeben.

## Armeeputsch in Japan Das Heer verlangt „nationale“ Regierung

London, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Aus Tokio wird gemeldet, daß die Spitzen der japanischen Armee die Bildung einer nationalistischen Regierung verlangen, die insbesondere in der Mandchurie und gegenüber China anders als die bisherige Regierung auftritt. Der Rückzug der japanischen Truppen vor Schanghai und die Abkehr der japanischen Regierung, die Mandchurie zu einem Freiland zu erklären, sind der äußere Anlaß zu den Vorfällen, die Tokio am Sonntag ereignet hat. Derselbe besteht inmerhin jedoch die Aussicht, die Forderungen der Spitzen der Armee abzulehnen.

### Rückwirkungen auf die Mandchurie

London, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Die japanische Armee hat sich gemeldet, einen Kriegsminister zu nominieren. Sie hat dadurch die Kabinettsbildung auf dem höchsten Wege unmöglich gemacht. Es ist deshalb mit einem Kabinettssturz in nächster Zukunft zu rechnen. Die Entscheidung kann jedoch nicht vor Freitag fallen, jedenfalls verläuft die Entscheidung in einer gefährlichen Richtung.

Die Beurteilung, welche die Lage im Osten zwischen China und Japan, wie sie infolge der inneren Ereignisse in Japan entstanden ist, in London erregt, ist nicht einheitlich. Einige ist man sich allerdings darüber, daß, wenn als Ergebnis der außerordentlichen Krise in Japan der Einfluß des Militärs auf die Politik wächst, wie das anzunehmen ist, die Mandchurie mit noch größerer Gründlichkeit japanischem Einfluß unterstellt werden wird, als das sonst der Fall gewesen wäre.

Wenn eine japanische Militäraktion, ohne Rücksicht auf einen Krieg mit Rußland, etwa Truppenbewegungen in der Mandchurie vornimmt, oder wenn sie Wohnbauten in Angriff nehmen sollte, die die sibirisch-rußische Linie verlorren machen würden, so würde die Friedensliebe der Russen auf eine äußerst harte Probe gestellt und die Gefahr eines Krieges im Osten nähme greifbare Gestalt an. Diese Gefahr wird um so größer, wenn man berücksichtigt, daß selbst vorläufige japanische Politiker zum Teil glauben, daß sich die Politik des japanischen Einflusses in der Mandchurie auf die Dauer nicht ohne direkte Annetionen durchführen lassen werde. Diese aktuelle Gefahr, die zu realisieren die europäischen Staatsmänner wenig Anstalten machen, erkennen der „Daily Herald“ und der „Manchester Guardian“. Die „Times“ dagegen, die eher die Ansichten des englischen Auswärtigen Amtes wiedergeben dürfte, steht es in einem Artikel als „vermutlich“ an, daß die japanische Armee noch lange Zeit in der Mandchurie ihre Herrschaft ausüben werde.

Der „Bormarts“ schreibt:

Der Europäer vermischt mit Interesse, daß der Begriff einer „nationalen“ Regierung auch in Japan bekannt ist und daß mit ihm dort ebenso Schindluder getrieben wird wie hier. Wenn „die japanische Armee“, d. h. ein terroristisch arbeitender Offiziersklub, ultimativ eine „nationale“ Regierung fordert, so schließt dieses Verlangen die Vor-

aussetzung in sich ein, daß die bisherige Regierung, deren Chef ermordet auf der Bahre liegt, eben nicht „national“ gewesen sei. Das kann uns freilich nicht wundern, zumal Deutschland nach der Auffassung unserer Nationalisten überhaupt noch nie — oder zum mindesten seit Bismarcks Zeiten nicht mehr — eine „nationale“ Regierung besessen hat.

Das Vorgehen Japans in der Mandchurie und in Schanghai war nach allgemeiner europäischer Auffassung der Angriff des überpannten Militarismus. Die viel zu schwächlichen Verträge des Völkerbundes, den Japanern Einhalt zu gebieten und sie zur Wahrung der internationalen Verpflichtungen zu zwingen, haben in Schanghai einen nur sehr relativen und in der Mandchurie gar keinen Erfolg gehabt.

Aber „die Armee“ findet, daß die Haltung der „Zivilisten“ immer noch viel zu „schlapp“ und sogar landesverräterisch ist. Denn die japanischen Diplomaten haben einem Waffenstillstandsabkommen in Schanghai — allerdings ohne jegliches verbindende Räumungsversprechen — zugestimmt und der Untersuchungskommission des Völkerbundes das Betreten der Mandchurie gestattet. Grund genug für die japanischen Offiziere, ihre Staatsmänner niederzuknallen und, soweit dies noch nicht erfolgreich durchgeführt, davonzujagen.

Inulmal war im Dezember 1931 zum Ministerpräsidenten bestimmt worden, nachdem seinem Vorgänger Watafutsu zwei Tage lang gegenüber dem Völkerbund vorgeworfen wurde. Er war also gemißtrautet der Scharfmacher, der die Gemüter in der Armee beruhigen und dem Ausland die Zähne zeigen sollte.

## Blum für Regierungsbeteiligung Die Bedingungen der französischen Sozialisten

Paris, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Im „Populaire“ spricht sich Leon Blum für die Bildung eines Ministerkabinetts mit sozialistischer Beteiligung aus. Blum begründet dies folgendermaßen: „Eine Regierung der Sozialisten, an der Regierung mitzuarbeiten, würde zweifellos eine große Enttäuschung im Volke hervorrufen. Das Land möchte nicht ein zweites Mal der Früchte eines Sieges beraubt werden, und ich kann, ohne jemand zu verletzen, sagen, daß es vor allem auf uns abhängt, um diese Früchte zu sichern. Selbst bei den radikalsten Wählern redet man auf die Wirksamkeit unserer Gegenwart und unserer Aktion.“

In einem zweiten Artikel feht Leon Blum die Mindestbedingungen für die Beteiligung der Sozialisten an der Regierung aus. Nach seiner Ansicht müßte die Mitarbeit der Sozialisten eine

entscheidende Rolle auf dem Wege der sozialen Gerechtigkeit und des Friedens darstellen. Ueber die Bedingungen schreibt er: „Nur unter Parteilangweh wird in souveräner Weise die Beschlüsse fassen können. Niemand kann jetzt etwas anderes als Eintrike und persönliche Wünsche formulieren. Ich habe die meinsten in Parbonne bekanntgegeben und ich glaube immer noch, daß die drei Maßnahmen: sofortige Herabsetzung der Militärausgaben, Erweiterung der Sozialversicherung und Nationalisierung der Versicherungen- und Eisenbahngesellschaften, ein zugleich genügendes und notwendiges Programm bilden. Ich habe diese Bindungen nicht zufällig gewählt, sondern sie den gemeinsamen Programmen der sozialistischen und der radikalsten Partei entnommen. Denn jede dieser drei Maßnahmen führt sich auf die letzten Beschlüsse wie auf die älteste Tradition der radikalsten Partei.“

# Der Diktator „regiert“...

## Das Dritte Reich (Von unserem Korrespondenten)

Rom, im Mai. (Eigenbericht.) „Dein Reich komme“ beten die Nazis in Deutschland und leben anständig zu Hilar auf. In Italien ist es schon gekommen, mit einem Staatsbudget von zweieinhalb Milliarden Lire, mit Steuern, die Schlinge stehen um Bettelstuden, mit einer Obdachlosigkeit, von der man in der ärmsten Zeit keine Vorstellung hat. Und die Hauptstadt dieses Reiches ist das „kaiserliche Rom“, in dem ein moderner Nero zwar nicht Brände entfesselt, aber aus ästhetischen Gründen die Leute aus ihren Wohnungen vertreibt.

„In Rom ist keine Wohnungsnot“ sagen die Fremden, die die vielen leeren Wohnungen in der Hauptstadt sehen, wo ganze Straßenzüge zu vermierten Feldern sind. Und dann freuen sie sich über die freigelegte Kaiserstraße, freuen sich, daß in diesen Zeiten platter Not noch eine Regierung da ist, die Geld und Energie hat, den Spuren vergangener Größe in der Erde nachzuforschen. Aber sie kümmern sich nicht darum, daß die für die Ausgrabungen niedergelegten Häuser Tausenden von Proletariern Obdach geben, und daß der Faschismus wohl das Geld findet, um vergangene Größe aus der Vergessenheit zu ziehen, nicht aber gegenwärtiger Not abzuhelfen. In runder Zahl sind durch die Ausgrabungen um das Kapitäl gehendsten Menschen ernährt worden. Es gibt nur ein modernes und halbwegs menschenwürdiges Obdachloshaus in Rom, das im Quartier der Garbatella, vor dem Tor von San Paolo. Dies zeigt man den Fremden. Aber es gibt andere Äpfel, die man nicht zeigt, und die sind so beschaffen, daß sie sich in Dantes Hölle lassen können. Das größte und fürchterlichste ist das des „Forno Militare“, auf dem Esquilino, wo die Familien in Bog-Abteilungen schlafen wie in Pferdeböden. Keine Klosetts, keine Lagerstätten, keine Heizung, die gemeinsame Küche völlig unbenutzbar, so daß die Leute auf Petroleumkocher oder Spirituslampen kochen. In einer solchen „Bog“ hängen neun Personen, Vater, Mutter, sechs Kinder und Großmutter. Die Mutter ist vor kurzem niedergekommen, ein Kind hat Rippenfellentzündung. Der Vorn und Gestank, der aus den nur durch eine dünne, mannshohe Scheidewand abgetrennten Nebenräumen dringt, ist unerträglich. Wasser ist knapp. Im Winter kommt man vor Räte um und im Sommer vor Ingeziefer.

In voranschreitender Zeit, unter der Verwaltung der Rabakalen mit dem Bürgermeistern Natcha, die selbst jeder in der Arbeitsförderung angelegter Arbeiter Dienstleistung, die auf lästliche Kosten gewachsen wurde: einen Smecoter und einen Rittel in der Woche. „Im „kaiserlichen Rom“ von heute ist das abgefallen. Die Wände sind so gering, daß die Arbeiter, die in Säden den Abfall aus den Häusern holen, fast alle in einem der Obdachloshäuser schlafen müssen. Da verpöhlen sie alles mit ihren schmutzigen Anzügen, die sie selbst malen lassen sollten und nicht waschen lassen können. Eine besondere Qual für die Obdachlosen ist die Nähe eines solchen Arbeiters, dessen Zeug stinkt und Krankheiten verbreitet.

„Labei gibt es in Rom keine Volkstischen und Suppenverteilungen, wie sie der Faschismus in allen anderen Städten eingerichtet hat. Für Rom ist das nicht kaiserlich genug, wenn sich das Geld so zusammenflaut. Da haben nur die Nonnen und Mönche Ausweisungen eingerichtet, und die Kalernen verteilen einen Teil der den Soldaten oder Carabinieri zugeordneten Nahrung. Rom hat andere Bedürfnisse. Dort hat man jetzt auf Staatskosten in nächster Nähe der Villa Torlonia, wo Mussolini wohnt, eine große Villa gemietet. Sie kostet die Bagatelle von 500 000 Lire im Jahre und soll die jetzt dem Premierminister gelegentlich zugeordnete Militärschule dauernd beherbergen. Da wird die für die Sicherheit des Premierministers bestimmte Geheimpolizei haken, die Politische Polizei, Politischen in Uniform, Carabinieri, Mitz und die Musiktiere Mussolinis. Es wird eine Art Kalernenpotpourri sein. Man wird dort die Kanonen unterbringen, deren Böller bei offiziellen Auftritten Mussolinis in Funktion treten, das Musikkorps, kurz, all das Drum und Dran, was der „Sohn des Schmiedes“ nicht entbehren kann, weil er sich vor der Liebe seines Volkes schützt.

Und dieses Schutzes kann Mussolini nie genug haben, nie soviel, wie seine Angst es verlangt. Da ist die Angst vor antifaßchistischen Flugzeugen. Seit Bossaneri über Mailand und De Bolis über Rom geflogen ist, hat man einen besonderen Nachrichtenendienst eingerichtet, dessen Mittelpunkt der Palazzo Bimimal, der Sitz des Ministeriums des Innern, ist. Jeder Flugapparat, der über die italienische Grenze

fliegt, soll sofort signalisiert werden, und es sollen allezeit Militärflieger bereit sein aufzusteigen, um alle gefährlichen Flieger abzuholen. Wenn die Leute nur nicht in ihrer Dienstfertigkeit eines Tages eine harmlose Touristen zur Strecke bringen! Gleichzeitig werden in Mailand auf den Dächern und Terrassen einiger öffentlichen Gebäude Maschinenabwehr für die Luftabwehr aufgestellt. So wird auch der Himmel des neuen Reichs unter gemacht.

Unter diesem Himmel pöffert aber — auch abgesehen von Wallenstein und Götterwohnheim — alles, was den Faschisten, die noch nicht zum Dritten Reich gelangt sind, als Vorgefallene Interesse einfließen sollte. Da war die Broving-Wa mit einem ganz besonders schneidigen Vertreter des faschistischen Regimes geflogen: einem gewissen Alessandro Carotti, Offizier der Miltz, früherer Bobetta einer kleinen Stadt. In der „heroischen Zeit“ war der Mann ein berühmter Equadrill, der sich selbst vorge-

malen pöffern „Sachmann Carotti, haben Worte“. In der unheroischen Zeit wandelte sich ihm der Vorber in Bandnoten, der Heroismus des Bürgerkrieges in Sobismus. In der ganzen Broving, deren faschistischer Parteileitung Carotti angehört, nannte man ihn den Kammboden. Er hatte verschiedene Bekannte, von denen er zwei wichtige, gleichzeitig in seinem Hause zu leben; von mehreren von ihnen hatte er Kinder. In dem Schloß Guardia-Stalla, wo er ein Jahr gepöfft hat, sieht man noch heute die Siegel, die er an der Tür seiner Bekannten angedrungen pöffte, wenn er sich entfernte, um zu einer anderen Frau zu gehen. Dieser Carotti hat nun eine Frau, mit der er seit Jahren in ehelicher Gemeinschaft leidet, ermordet, in Stücke geschnitten und viele Siegel mit einer Bekannten fuhr er im Auto herum, um die Reste loszuwerden. Bei der Verbrennung des Rumpfes wurde er ertränkt und verpöfft. Die Sache kam in die Zeitungen, ehe die Presse sich darüber klar wurde, daß der Mörder eine der Säuten des Regimes war, eine der Perlen von Mussolinis Krone, ein echter Faschist.

Nicht umsonst betete man in Deutschland: „Dein Reich komme“, denn, was da kommen soll, bietet große Möglichkeiten, ganz andere als so eine fortpöfft Demokratie.

# „Nazis wollen doch keine Tarife“

## Das Doppelspiel Hitlers wieder einmal entlarvt

Braunschweig, 17. Mai. (Eigenbericht.) Der Braunschweiger Geschäftsführer des Deutschen Handlungsgesellschaftsverbandes, ein Herr Stein, einfriger Anhänger und Propagandist der Nazi-Partei war bei dem Unversandverband wegen Neuaufschlusses eines Tarifes vorzeitig geworden. Der Geschäftsführer dieses Verbandes, Dr. v. Steiner, erklärte ihm: „Was wollen Sie denn eigentlich, Herr Stein, Ihre Partei leidet doch bei Tarifen ab. Mit Hingebung der Ihre

Ihrer Reichsvertretungsabteilung, Herr Dr. Wagner aus München, in Braunschweig war, hat er in einer Sitzung mit diesem Reichsvertretungsleiter Klipp und klar erklärt, daß die NSDAP. jeden Tarif ablehne.“

Diese Antwort, die in den Kreisen des Deutschen Handlungsgesellschaftsverbandes bekannt wurde, hat große Empörung angeregt. Mithingebung luden die Nazis das Doppelspiel ihrer Parteiführer so sarnen.

# Die spanische Republik wehrt sich

## Gegen die Verschwörer!

Madrid, Mitte Mai. (Eigenbericht.) In Spanien ist man einem großen, gegen die Republik gerichteten Verschwörersorganisation auf die Spur gekommen. Im größten Gegensatz zur Schwere dieses wichtigen Geschehens steht der harmlose Beginn der Affäre: Bei einer Nazija in Madrid wurde ein an sich nicht weiter verdächtiger Mann festgenommen, in dessen Besitz man einen Revolver fand ...

Der Verhaftete, er hieß Lahoz, wurde dem Schnellrichter vorgeführt. Genor Amado, forschte nicht weiter nach, woher der Revolver stammen könnte, er besetzte Lahoz mit der üblichen Geldstrafe, die auf unerlaubtes Waffentragen steht, und ließ ihn dann laufen. Am gleichen Tage oder stellte sich durch ein Sicherheitsdienst angestellte Nachforschungen heraus, daß Lahoz ebendern Mitglied der Verschwörer „Sindicatos unicos“ in Barcelona gewesen war, der Bereinigung, die während der Monarchie alle Mitteilungen von rechts und links auf offener Straße oder auch in den Wohnungen ohne viel Federlesens abhob. Der Richter Amado, befragt, warum er den Gefangenen sofort freigelassen habe, ohne weitere Nachforschungen nach dessen Vergangenheit zu halten, gab an, er habe von den Zusammenhängen nichts gehört. Sämtliche republikanische Spanien waren emdort wegen ihrer Gebanlosigkeit und Gefährlichkeit und der Innenminister lehte turgentzlosigkeit den Richter, unter Grundbelegung des Republikgesetzes, ab. Für zwei Monate Gehalt wurden ihm noch zugewilligt.

Jetzt aber begann der Kampf der öffentlichen Meinung um den Richter. Die Antifaschistenvereinigung nahm sich seiner an, die Rechtsparatien setzten über den „Wirkkreis“ des Ministers. Eine volle Nachmittagsagung des Rates war dem Fall gewidmet und endete mit Zustimmung eines Resolutionsbeschlusses.

Angewandt aber hat der Minister, um allen Angriffen begegnen zu können, neue Nachforschungen nach Lahoz gemacht. Der Zufall kam ihm zu Hilfe: Auf einer Wohnabgette wurde ein Koffer mit fünf Revolvern beschlagnahmt und der Eigentümer festgenommen. Bei der Vernehmung stellte sich heraus, daß auch er gleich Lahoz früher den Sindicatos unicos angehört hatte und ein Freund von

Lahoz war. Auf Grund weiterer Auslagen des Festgenommenen kam es zu einer Reihe neuer Verhaftungen, auch Lahoz wanderte wieder ins Gefängnis.

### Und was stellt sich heraus?

Daß eine große Verschwörung geplant war! Lahoz hat mit einigen ehemaligen Genossen und neuen Freunden, die alle Sindicatos libres, den anarchoischen Gewerkschaften, angehören, in Madrid eine Bande gegründet, die verschiedene Attentate auf die einflussreichsten Persönlichkeiten der Republik ausführen sollte. Als erster sollte der Reichspräsident, Alicia Zamora, beseitigt werden. Man hatte als günstigste Datum für das Attentat die Ankunft des Präsidenten in Valencia — während seiner Rundreise durch Spanien — vorgezogen. Einer der Verschwörer war nach Valencia „abkommandiert“ worden, wo bereits eine regulierte Schützentruppe für den Attentäter organisiert war; ihre Mitglieder sollten bei einem Gehalt von 70 P. monatlich das Attentat vorbereiten. Es kam jedoch nicht zur Ausführung des Verbrechens, weil die Verschwörer den günstigen Moment verpöhten. Man verlorb den Mord auf später und beschloß erst einmal den Reichspräsidenten, Genor Amado, aus dem Amt zu nehmen. Weitere Attentate auf die Minister, vor allem auch auf den Minister für öffentliche Arbeiten, den Sozialisten Prieto, waren für später geplant.

Man vorerst nicht einwandfrei festgestellter Seite waren 50 000 Peseten für das Attentat auf Amado zur Verfügung gestellt worden. 15 000 Peseten davon waren für Lahoz, den Führer der Bande, bestimmt, 8000 Peseten für den nach Valencia abgedandten Kameraden, das übrige Geld sollte zu gleichen Teilen durch Lahoz an die Bandenmitglieder verteilt werden. Anzwischen hat sich aber erwiesen, daß die Attentäter in reger Beziehung zu dem „Centro Nacionalista“, der Monarchistenpartei Spaniens, stehen. Wahrscheinlich stammen die Gelder von dieser Seite.

Reine Ungehen — große Wirkungen! — wäre der Innenminister nicht gegen den Richter Amado in Erfahrung vorgegangen, und hätte Amado nicht der üblichen „Rüge“ genug sein lassen — mer weiß, ob die Attentate nicht doch zur Ausführung gelangt wären? Die Folgen waren nicht abzusehen gewesen!

Das Resolutionsverfahren des Richters Amado wird nun wohl kaum durchgehen können. Die Reaktionen in Spanien tun für eine Weile gut daran, ihr offenes Geldredt gegen die Republik ein wenig zu dämmen. Jwo.

# SA-Zuzug nach Danzig

Danzig, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Die in der freien Stadt Danzig noch nicht verbotenen militärischen Formationen der Hitler-Partei haben in den letzten Tagen einen starken Zuzug aus Deutschland erhalten. Man hat vor allem den durch mehrere größere Zugängen verschiedener Vereine verstärkten Fremdenversteck bemerkt, um den Zuzug möglichst unauffällig vorzunehmen zu können. Obwohl sich die SA-Verstecke selbst in den Tragen ihrer Uniformen augenblicklich wieder Zurückhaltung auferlegen, ist bei den Feldübungen, die auf dem Rande selbst während der Feiertage durchgeführt worden sind, eine weitestlich stärkere Teilnehmerschaft festzustellen worden.

# Erdbebenkatastrophe auf Celebes

Amsterdam, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Amlich wird über eine Erdbebenkatastrophe auf der niederländisch-österreichischen Insel Celebes am Pfingstsonntag mitgeteilt, daß die Zahl der Toten 14 beträgt, während Hunderte von Personen durch die einwirkenden Häuser leicht schwer, leicht verletzt wurden. Das Erdbeben war am heftigsten in dem Bezirk Manado, wo mehr als 150 Häuser einstürzten. In der Stadt Manado wurde die Wallertigung zerstört. In den Oeta-Katzen, der sehr schwer betroffen wurde, sind allein 7 Personen getötet, 8 schwer und 20 leicht verletzt worden. Hier wurden 500 Wohnungen vernichtet. Seit 1903 ist in diesem Gebiet kein Erdbeben von gleicher Heftigkeit erfolgt. Der eigentliche Herd des Erdbebens liegt wahrscheinlich in der Celebessee.

# Die Toten in Bombay

Opfer der Straßenkämpfe zwischen Hindus und Moslems

London, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Die Zahl der Toten bei den Straßenkämpfen zwischen Hindus und Mohammedanern in Bombay am Dienstag, am vierten Tag der Unruhen, auf 80 an; verletzt wurden wenigstens 1000 Personen.

Von den früheren Unruhen unterschieden sich die neuesten vor allem durch das Ausmaß, das die Bombardierungen und Plünderungen von beiden angenommen haben. Am Dienstagabend setzten die irdischen Fackeln mit irdischen Schüssen ein, um in dem am meisten belagerten Teil der Stadt die Ruhe wiederherzustellen. Gegen Ende des Tages trat eine gewisse Beruhigung ein, nachdem die Polizeipatrouillen die Verdröbung, die Zusammenrottungen von mehr als fünf Personen verbietet, überall streng durchführten.

# Zurückgenommener Ausschluß

Reichstagspräsident Loh hat den auf 30 Tage bemessenen Ausschluß des Abg. Krause-Diprenhausen (Natio.) von den Sitzungen des Reichstags zurückgenommen, weil die polizeilichen Ermittlungen nicht nachgewiesen haben, daß der Abg. Krause an dem Heberatt auf den Schriftsteller Klotz im Reichstag aktiv teilgenommen hat.

# Nordamerikas Handelsbilanz

Die nordamerikanische Handelsbilanz ergab für den Monat April einen Ausfuhrüberschuss von 9 Millionen Dollar. Im vorigen Monat betrug der Ueberfluß noch 25 Millionen Dollar und im April 1931 wurde ein Ueberfluß von 30 Millionen Dollar erreicht.

# Die Politik in Anhalt

Nazi-Landtagspräsident / Am 21. Mai Ministerwahl

Deliau, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Der Anhaltische Landtag, der nach seiner Neuwahl eine Rechtsmehrheit aufweist, trat am Dienstagmittag zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen. Die 15 nationalsozialistischen Abgeordneten, die mit einer einzigen Ausnahme sämtlich parlamentarische Neulinge sind, gingen kurz vor Beginn der Sitzung demonstrativ durch die Straßen der Stadt. In der Sitzung selbst benahmen sie sich munterlich.

Die Nationalsozialisten schlugen als nächste Gratulation den Abgeordneten Rechtsamtmann Nicolai zum Landtagspräsidenten vor. Nicolai wurde gewählt, da die Bürgerlichen für ihn stimmten und die Sozialdemokraten mehrheitlich abgaben. Abgesprochen wurde der bisherige sozialdemokratische Landtagspräsidenten Bauland mit dem Stimmen der Sozialdemokraten. Die Nationalsozialisten ernannten sich samt den bürgerlichen Abgeordneten der Stimme. Zweiter Vizepräsident wurde der Deutschnationaler Dr. Kraag. Bei der dann vorgenommenen Wahl des Ministerkabinetts wurde nach dem Grundgesetz der Variität vorzuziehen.

Die nächste Sitzung des Landtags, die sich mit der Wahl des Ministeriums beschäftigen soll, ist auf Sonnabend, den 21. Mai, anberaumt worden. Die Nationalsozialisten nennen für diese Wahl als ihren Kandidaten den Rechtsamtmann Freyberg aus Queblitz, der gewählt werden dürfte, da die Bürgerlichen ihre Zustimmung bereits ausprochen haben. Innenminister ist noch in Frage, ob es anhaltische Staatsministerium wie bisher von zwei Ministern gebildet oder ob der Aufriberung der Nationalsozialisten entsprechend nur ein Minister gewählt wird.



# Das Kalbshirn

Von Gaston Guillot

Diensteilig, die Seriette unten Arm, ein Bägeln auf den Rippen, ging der Ober um die Tische, an denen ein lustiges Künstlerkollektiv spielte. „Schmidt, meine Herren!“  
Der Braten war fertig, die ablenkenden Weine persten, die Gäste nicht beglückt. Und Pipobec, ein Schaf ersten Ranges, im Leben ebenförmig wie in seinen Rollen, schwärmte in allen Tönen: „Der Kalbshirn, Herr Ober...“

„Dann muß man wissen, daß das Gericht gar nicht auf der Karte steht.“  
„Doch, Herr Ober, das Kalbshirn, das Kalbshirn...“  
Der Ober hätte das nicht ernst nehmen dürfen. Zu seinem Unglück aber wollte er immer recht haben: „Kalbshirn? Sie irren, mein Herr!“

Der Scherz zündete? Pipobec spannte ihn launig weiter: „Berzichtig, Herr Ober! Ich habe mich gefreut, Ihnen sagen zu können, daß das Kalbshirn ein Genuß für Feinschmecker ist! Wollen Sie meine Worte vielleicht Zügen trafen?“

Die Nachbarn des Speisemachers lehnten sich in ihren Stühlen zurück. Sie taten, als hätten sie erstens Grund, tief beneidungsvoll zu sein, tippten an ihre Stühle und gaben dem Ober Zeichen, für Freund sei nicht ganz zurechnungsfähig und dürfe jetzt nicht gereizt werden.

So aufgeklärt, bemerke der Ober Verstandnis. „Ach, so — das Kalbshirn! Bardein! Ich war nicht recht im Bilde. D. ich freue mich, mein Herr, daß es Ihnen Beifall findet.“  
Pipobec antwortete mit würdiger Miene: „Es ist immer angenehm, von intelligenten Gästen belächelt zu werden.“

Der heimlich Angefallene wackelte auf die Brust. „Ich muß Sie erlauben“, fuhr der Schaulustler fort, indem er sein Gebell heftete (sob, „Ahnen einen kleinen Auftrag zu erteilen.“

„Dies Hirn ist wirklich hervorragend. Bestellen Sie dem Köchlein ein Kompliment! Der Mann verdient es. Doch fänden Sie gleichzeitig den Gehirnbromid etwas heruntergemacht! Denn, Herr Ober — dabei lenkte er schmerzvoll die Stimme — „meine Gabel, ja, meine Gabel schmeckt nach Fisch.“

„Über, verehrter Herr“, gab der andere, in seiner Verzückung gefaselt, zurück. „Das ist doch gar nicht erstaunlich. Ich...“  
Er wollte mit gutem Gemissen erklären, da Kalbshirn serviert wurde, konnte es doch nicht erstaunlich sein, daß die Gabel nach Fisch schmeckt. Doch wieder begann das summe Schwärmspiel hinter Pipobecs Rücken... „es machte ihn, ruhig zu bleiben. Er stützte die Schultern und meinte resigniert: „Ich werde den Bromid...“

„Möchten Sie sich über haben?“ warnte Pipobec. „Ich verlange nicht gleich den Tod es Schuldigen. Es genügt mir, wenn meine Gabel nicht mehr nach Fisch schmeckt...“

„Ich wiederhole: Es etwas Süßliches habe ich noch nirgends gegessen!“  
Der Ober neigte sich schüchtern. Er hätte den Kerl umringeln können; doch sein langjähriger Dienst hatte ihm Scheu vor jedem öffentlichen Aergernis eingeimpft; er beherrschte sich also bis auf einen mittelständlichen Blick und ging lebend davon. Pipobec rief den bedienenden Kellner zurück: „Nach etwas Kalbshirn!“

„Er stöhnte mit geräuschvoller Stimme, fönisch...“  
„Und alle freute sich und erinnerte sich mancher Späße Pipobecs, der heute seinem Programm eine neue Nummer hinzugefügt hatte!“

Epät erhoben die Künstler sich vom Tische. Am Vorraum traf Pipobec den Ober. „Nun, mein Herr, hat unter Kalbshirn Ihnen behagt. Werden Sie hoch wieder bei uns speisen?“ Pipobec schien den aus allen Wägen fallenden: „Kalbshirn? Von welchem Kalbshirn reden Sie denn da?“

„Sie sehen eben...“  
Pipobec wurde puerot. „Herr Ober! Hier sind meine Freunde: Sie können bezeugen, daß ich Spaß verleihe. Aber was Sie mir da bieten...“

„Sie sind ein...“  
„Herr, Herr...“  
„Herr, Herr...“  
„Herr, Herr...“

„Herr, Herr...“  
„Herr, Herr...“  
„Herr, Herr...“

# Forscher in Dienste der Menschheit Der Mariaforscher Ross

Nur kurzem beging die ganze Kulturwelt die 80. Geburtstag des Tages, an dem Robert Koch den Tuberkulosebazillus entdeckt hat. Heute sei eines anderen Seuchenbekämpfers gedacht, der am 13. Mai seinen 75. Geburtstag feiert, nämlich des Engländer Sir Ronald Ross, dem 1898 der Nobelpreis gelangte, für die Verbreitung der Malaria nur durch den Stich einer bestimmten Moskitoart, der Anopheles clavipes, erfolgt und dessen Entdeckung die in der Folge durch den italienischen Forscher Battista Grassi weiter ausgebaut wurde — die Malaria ist in der Gage verjagt hat, jene furchtbare Krankheit erfolgreich zu bekämpfen.

Ronald Ross wurde 1857 als Sohn eines englischen Generals in Indien geboren. Als Sechsjähriger kam er nach England und begann im Jahre 1875 seine medizinischen Studien, nach deren Beendigung er eine Zeitlang als Schiffsarzt fuhr. Er war alles andere, nur nicht das, was man sich unter einem erstklassigen Forscher und Vorkämpfer der medizinischen Wissenschaft vorzustellen pflegt. Er komponierte, dichtete, las Romane, die kein Mensch las — kurz, er kümmerte sich um alles mögliche, um wenigstens jedoch um seinen eigentlichen Beruf. 1881 trat er in das englische Sanitätscorps ein, um sofort nach Indien abkommandiert zu werden. Sieben Jahre verbrachte er in dem malarischen Klima; dann erhielt er den ersten Heilmatsurlaub. Als er wieder in Indien war, erkrankte zum ersten Male in ihm ein mehr als amüsantes Interesse für eine der schlimmsten Geheulen der Tropenmalaria, die Malaria, die jährlich in Indien eine Million Menschenleben fordert, und deren Opfer zu Tausenden in den Hospitälern, von Fieberkranken gesammelt, denierlagerten.

Er untersuchte das Blut malarischer Fieberkranker mit Mikroskop auf das Vorhandensein der — 1880 von dem französischen Militärarzt Davesan entdeckten — Malariaerreger, ohne jedoch den geringsten Erfolg zu haben.

1884 während seines zweiten Urlaubs, lernte er in England den Arzt Battista Grassi kennen, mit dem ihn in Zukunft enge Zusammenarbeit und Freundschaft verband. Manion, dessen Entdeckung die Malaria war, machte den Sechsjährigen Tropenarzt, der sich bisher herrlich wenig um diese Dinge gekümmert hatte, mit seiner Theorie bekannt. Manion behauptete nämlich, die Übertragung der Malaria erfolge nicht, wie bisher vermutet, von Mensch zu Mensch oder durch die Luft, sondern die Moskitos seien die Überträger. Er zeigte Ross das Wesen der Malariaerreger im Blute erkrankter Matriolen; Ross sah, wie sich die Mikroben vermehren, zusammenballen und schließlich das rote Blutkörperchen sprengen. Immer wieder hämmerte Manion dem Arzt seine Theorie in den Kopf: „Die Moskitos sind die Schuldigen.“

„Das ist endlich die bisher verneinte Energie von Ronald Ross sammelte in dem Entschluß, sich mit dem Nobelpreis zu erbringen, daß Manions Annahme stimmt!“  
„Som Einstich bis zur Aufklärung war jedoch noch ein weiter Weg, dessen einzelne Stationen immer erneute Mühe, Fehlschläge, aufzukommene Hoffnung und tiefe Niederlagenhaftigkeit hießen. Anfang 1895 schiffte Ross sich wieder nach Indien ein. In Begleitung mit einer kleinen Unterbrechung, sah er in Secunderabad, einem idyllischen Städtchen in Andhra, in der Nähe der Küstengebiete, ein Malariaerkranktes, mitropotisiert, kontrollierte mit dem immer wieder „Mut — Mut!“ rufenden Manion; doch der Erfolg seiner Bemühungen war gleich Null. Immer noch ging er von der Annahme aus, die Manion vertrat: „Die Moskitos sind die Schuldigen.“

„Das Blut malarischer Fieberkranker und damit die Malariaerreger sind in sich ein — diese Krankheitserreger werden auf die Eier übertragen, die

das Weibchen nachher in Wasserläusen ablegt — das Wasser der so verunreinigten Tümpel wird von den Menschen getrunken —, der Übertragungsweg ist geschlossen.“

Endlich, im August 1898, begann Ronald Ross das Experiment, das ihn auf den rechten Weg führen sollte. Eine Anzahl brauner Moskitos (die Gewöhnheit hatte er bei seinen Versuchen gewonnen, daß nur diese eine bestimmte Gattung von Moskitos für die Übertragung der Krankheit in Frage käme) wurden auf einen Unterlöffel, der mit einem kleinen Malariafall beaufschlagt, nachdem sie sich vollgesogen und mit dem Blute des Kranken auch gewiß eine tüchtige Menge der heimtücklichen Bazillen in sich aufgenommen hatten, wurden sie eingesperrt und sorgsam in Gläsern aufbewahrt. Tag für Tag täte Ross eines seiner „Versuchstiere“, geriet es sorgfältig und betrachtete es lange durch das Mikroskop. Und da, am dritten oder vierten Tage, entdeckte er etwas ganz Wertwüdiges. In den Magenwänden des heute geoperierten Moskitos sah er kleine schwarze Punkte, die in verblühender Weise denen glichen, die ihm Manion im Blute Malariaerkrankter gezeigt hatte. Ronald Ross jubelte: „Hab' ich dich endlich, endlich gefunden!“

Er wurde verjagt — nach Kalkutta. Hier, wo die Malaria noch ärger wütete als in Secunderabad, legte er seine Versuche, anstatt an Menschen, an Bägeln fort. Jetzt ging es schnell vorwärts. Alle seine Experimente glückten. In den Magenwänden der Moskitos, die auf Bägeln gelassen wurden, in deren Blut Malariaerreger nachweisbar waren, sah er die kleinen schwarzen Punkte, während bei den mit gelunden Bazillen aufgenommeneherten Moskitos deren Ergrünung ausblieb. Mit Argusaugen machte Ross über seine tothbaren Moskitos, beobachtete, wie die schwarzen Punkte sich zu Wargen veränderten; nach je, wie diese Wargen pläkten und aus ihnen eine Anzahl inwischen ausgeweitete, halbmondförmige, mit feinen Geleisen verzierte Malariaerregern einem ganz bestimmten Ziele aufzuziehen: der Speicheldrüse der Wädel!

Jetzt sah Ronald Ross klar: jetzt endlich mußte er; durch den Stich des Moskitos, wobei Speichel der Wädel in die winzige Wunde gelangt, werden auch die Bazillen auf den Menschen übertragen. Manions Theorie war nur zum Teil richtig; nur, soviel sie die Verbreitung durch Stechmücken anbetraf. Aber noch war nicht alle Arbeit geleistet. Es galt nun, zu beweisen, daß das, was für die Vererbung der Krankheit unter den Bägeln Gültigkeit hatte, auch auf die Menschen zutrifft. Ross jedoch konnte einfach nicht mehr. Seit Herbst Jahren war er in Indien; jetzt ließ er sich nicht mehr halten. Er fuhr zurück nach England und trat dort als Professor in die Schule für Tropenmedizin in Liverpool ein. 1902 erhielt er den Nobelpreis.

Man darf jedoch, wenn von der Erforschung der Malaria die Rede ist, auch nicht den Namen des italienischen Gelehrten, Battista Grassi, vergessen. Er erbrachte in jeder, höchstwertigen Arbeit den Nachweis, daß die Bazillen der Malariaerreger genau die gleiche Wandlung durchmachen, wie die der Ross'schen Malariaerreger. Grassi war es, der durch ein großzügiges Experiment bewies, daß Menschen auch in den schlimmsten Malariaerregenden gelund bleiben, wenn sie sich nur Moskitosinfektionen schämen; Grassi war es, der immer und immer wieder die Forderung in die Welt hinausrief: „Legt die Sümple trocken; nehmt den Stechmücken die Möglichkeit zur Fortpflanzung; rotet die Moskitos aus und die Malaria verloscht von der Erde!“ Seinen Forschern, Ross wie auch Grassi, gebührt Dank, weil sie der Menschheit den Weg gezeigt haben zur Bekämpfung von einer der schlimmsten Geheulen: der Malaria. Walter Schirmer.

## Der faschistische Ordnungsstaat

Ein seltsames Abenteuer, das beinahe an einen Detektivroman erinnert, hatte kürzlich ein junges Mädchen zu bestehen, deren Hochzeit infolge eines Arrums nicht stattfinden konnte. Der Hochzeitstag war festgelegt, und die Verwandten und Freunde waren zur Feier schon eingetroffen. Am Tage vor der Hochzeit begab sich das junge Mädchen in die Stadt, um einige Einkäufe zu machen, und kam nicht wieder nach Hause zurück. Man dachte zuerst, sie habe vielleicht in letzter Minute sinngestrichelt vor der Hochzeit zum Brautgatten und habe auch die Angehörigen kommen sich der Annahme nicht verflüchten, daß doch wohl ein Unglücksfall oder ein Verbrechen vorliegen müsse. Die Polizei im ganzen Reich wurde alarmiert. Sechs Tage hindurch hat keine Nachricht. Dann kam plötzlich ein junges Mädchen, aufgeregt und erschöpft zu Hause an. Die Polizei ihres Heimatortes hatte sie auf der Straße, als sie ein Geheiß verließ, beobachtet, sie für eine langgeladete Personlichkeit gehalten, die abtransportiert werden sollte, auf seine Einwendungen geht, ihren Besetzungen nicht geglaubt, bis sie

schließlich, nachdem das Mädchen sechs Tage im Gefängnis verbracht hatte und mit Verböden gequält worden war, den Arrum entbede. — Die Hochzeit hat dann schließlich stattgefunden.

## Der gefährdete Säugling

Jugendliche über 18 Jahren durften nach § 17 des Reichsvereinsgesetzes bis zum Jahre 1918 nicht Mitglied in politischen Vereinen sein, die sich auf politische Verhältnisse beziehen. In Bismarck bei Kassel fand 1913 eine sozialdemokratische Frau eine neue Maßnahme, die sie unter der Arbeit ihrer sieben Monate alten Säugling untergebracht hatte, weil sie ihn nicht aufaufsichtigte in der Wohnung lassen wollte. Bei Eröffnung der Vernehmung trat der überwachende Polizeibeamte an den Vorfall heran und erforderte die Anwesenheit der Säugling auf ein gefahrenes Säugling. Es ist ein Jugendlicher unter 18 Jahren an dem. Wenn er nicht sofort den Saal verläßt, muß ich die Vernehmung wegen Verstoß gegen § 17 des Reichsvereinsgesetzes aufhalten!“ Der Säugling wurde darauf feierlich aus dem Saale geschafft. Das Vaterland war gerettet.

# Aschenregen und Weltwetter

Die Vulkanausbrüche in den östlichen Anden verurteilten vor ein paar Wochen nicht nur die Umgebung durch glühende Lava- und Schlammströme, sondern bedrohten ein weit ausgedehnteres Gebiet durch tobende Dampfe und durch Tonnen mikrotopischen Staubes, der über über hundert Quadratkilometer vom Himmel fiel. Montevideo und Buenos Aires, mehr als 1200 Kilometer vom Ausgange der Eruption entfernt, wurden in eine wahre Aschenbede gehüllt. Neben kleinen Städten, vor allem Mendoza im westlichen Argentinien, drohte der Erstlingsstod durch vulkanische Dampfe.

Die taum andere Vulkanausbrüche waren die letzten südamerikanischen durch die Verbreitung des vulkanischen Staubes gekennzeichnet. Er verurteilte den Himmel, drang durch die Bügen in die Häuser ein und lagerte in vielen Fällen die Längel der Industrie. Berichte aus den Städten, über die sich diese schrecklichen Staubes breitete, betonen, daß am folgenden Tage ein außergewöhnlich Temperaturerhöhung eingetreten sei.

Aber solche ungewohnte Mengen Vulkanstaubes haben noch eine weit nachvollziehbar Wirkung als zeitweise Dunkelheit und vorübergehende Temperaturrück. Die Meteorologen haben herausgefunden, daß die Staubmengen zur Stratosphäre emporsteigen und den Wettercharakter auf der ganzen Welt entscheidend beeinflussen können. Man nimmt an, daß solche gemäßigten Staubnimmungen eine Erregung und Absorption der Sonnenstrahlung zur Folge haben, und daß es ein Jahr oder länger dauert, bis diese Einwirkung auf

hört. Zur Bekräftigung dieser Annahme können sich die Meteorologen nicht nur auf die jüngste Zeit berufen, aus der genaue Temperaturmessungen vorliegen, sondern viele Beispiele aus der Geschichte heranziehen. Die überaus kalten Jahre 1783—1785 folgten der furchterlichen Vulkaneruption, über die uns Berichte vorliegen, der des Alama in Japan im Jahre 1783. Das Jahr 1816, bekannt als das „Jahr ohne Sommer“, folgte der gewaltigen Eruption des Tambora auf Sumbawa, einer der kleinen Sunda-Inseln, im Jahre 1815. Da die Meteorologen gehen sogar so weit, den Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 n. Chr., der Pompeji in einen Trümmerhaufen veränderte, als Ursache der kalten und düsteren Perioden anzusehen, die uns die Geschichte für die folgenden Jahre aus Zentralasien zu berichten weißt. Die japanischen Vulkaneruptionen im Jahre des Jahres 1707 sind vielleicht die Ursache des ganz außerordentlich strengen Winters gewesen, der etwa ein Jahr später die Nordhälfte Europas und Spanien und Portugal mit einer bis zu drei Metern tiefen Schneedecke bedeckte.

Es ist ein Jahr nach einer Fülle weiterer Beispiele anzusehen. Wenn die Meteorologen wollen sich nicht allein auf diese stützen; es könnte sich ja um ein zufälliges Zusammenfallen handeln. Sie sind bestrebt, den ursächlichen Zusammenhang zwischen Vulkaneruptionen und Temperaturrückgängen auf unabweisbarer Weise darzustellen. Der Wettercharakter des nächsten Jahres muß jedenfalls für die meteorologische Wissenschaft von großer Bedeutung sein.

Dr. L. K.

## Die Waage der Justitia

„Ich war heute bei einer Gerichtsverhandlung. Da hing an der Wand so eine gewisse Figur.“  
„Das war die Justitia.“  
„Der ist das?“  
„Das ist eine Berlin im Nachhemde. Die hat eine Waage um de Dochn.“  
„Ja, genau so. Und dann hatte de noch noch eine Waage in der Hand.“  
„Freilich. Die muß doch eine Waage in der Hand haben.“  
„Warum denn?“  
„Ich weiß nicht, doch nicht de Justitia.“  
„Die Waage gehert wohl zu der?“  
„Freilich. Das is ein Symbol.“  
„Ach, da hab de Waage wohl was zu bezeugen.“  
„Ja klar.“  
„Das schied denn die Waage vor?“  
„Daß de Justitia eine sehr maßvolle Sache is...“

# Die Röhm-Briefe sind echt

## In der Zange

Die hannoversche Tageszeitung darf für sich in Anspruch nehmen, den Fall Röhm seiner unbegleitigen Klärung zugeführt zu haben: in einem Bericht über die blutigen Vorfälle im Reichstag am 12. Mai schreibt sie von Dr. Helmut Röhm als dem Verfasser der Röhm-Briefe.

Wie uns Dr. Röhm hierzu mitteilt, hat er beim zuständigen Gericht Privatklagen gegen den verantwortlichen Redakteur wegen Beleidigung und Verleumdung eingereicht. Die Entscheidung ergab, daß Röhm nicht als der Verfasser der Röhm-Briefe, sondern nur als Empfänger derselben zu bezeichnen ist, während der Redakteur als der Verfasser derselben zu bezeichnen ist.

Briefe Herrn Dr. Helmsch und den Amtsgerichtsrat Kemmer vorzulegen. Letzterem als dem unterforschenden Richter gegenüber hat Röhm am 28. Juni 1931 die drei von Dr. Röhm veröffentlichten Briefe als von ihm verfaßt und geschrieben anerkannt!

Wir bemerken hierzu, daß die NSDAP. es bisher mit großem Geschick verstanden hat, um die Frage der Echtheit oder der Unschtheit der Röhm-Briefe herumzureden, so daß eine Handhabung zur gerichtlichen Feststellung nicht gegeben war; unter dem Eindruck der Reichstagsverhältnisse scheint jedoch der Redakteur in Hannover seine aus München erhaltenen Instruktionen vergessen zu haben.

Feuer ging von der Steinbörse aus, einem Bau von 18 Meter Länge und 40 Meter Breite, in dem die Dolomitsteine für die großen Metallschmelzen feuerfest gemacht werden. Offenbar haben die mit großer Hitze behandelten Steine die Bretterdecke, auf denen sie zum Auftransport abgelegt werden, entzündet.

## Wertwolf-Pech

Bei einem Stahlhüttenmann in der Gegend von Tübingen erforschen eines Tages zwei Männer, die besapienten, mitteldeutsche Werkmänner zu sein und einen Handreich gegen Vitusen vorbereiten zu wollen. Sie verlangen Quartier und Geld. Der Stahlhüttenmann hielt sie für flüchtige Flüchtlinge und machte die Polizei auf sie aufmerksam. Es waren aber echte Werkmänner und nun ist großer Krach zwischen Stahlhütte und Wertwolf im Gange. Unmöglich verleiht das Bundesorgan des Stahlhüttenmann Wertwolf die folgende Bemerkung, "daß es sich tatsächlich um Werkmänner und um ein vom Wertwolf erigiertes Unternehmen handelte, konnte ein vernünftiger Mensch nicht vermuten". Der Wertwolf seinerseits aber schreibt über Verrat und verdrähtliche Verbindung eines nationalen Unternehmens. Das ist Pech — aber was soll bei so gefährlicher Spielerei schließlich anderes herauskommen!

# Luther über Arbeitsbeschaffung

## Die Gedanken und Pläne des Reichsbankpräsidenten

Der Reichsbankpräsident Dr. Luthar hat eine Art Denkschrift über Arbeitsbeschaffung ausgearbeitet, die einer ihrer Seiten, der Öffentlichkeit bisher leider nur auf Umwegen und flüchtigweise mitgeteilt worden ist. So viel man sich jetzt erfahren hat, bewegen sich die Vorstellungen Luthars dahin, durch gewisse „hilfsweise Maßnahmen“ die Arbeitskraft von Arbeitslosen auszuheben und vorübergehend und teilweise in den freien Markt zu lassen. Das Ganze soll im Rahmen der weitestgehenden Arbeitsbeschaffung möglich sein. Man hat in bereits früher darauf hingewiesen, daß im Kabinett die Idee einer Teil der Arbeitslosen im Rahmen der Arbeitsbeschaffung gegen gewisse Erfolge und Entzügen zu beschäftigen. Die Ideen Luthars nähern sich diesem Standpunkt ganz beträchtlich. Im übrigen wird in der Denkschrift Luthars auf die Idee des Professors Cederer zurückgegriffen, Hilgelagerte Unternehmen durch Arbeitslose wieder in Betrieb zu setzen und die so erzeugten Konsumartikel an Arbeitslose ohne Entgelt zu verteilen.

hantengänge der Gegenleistungsbüro der Erwerbslosen weiterzuführen. Man kann aber nur davor warnen, zu glauben, daß man mit solchen Maßnahmen, deren psychologische Auswirkungen wir weit weniger hoch einschätzen als das z. B. der Reichsbankpräsident Dr. Luthar tut, über die kapitalistische Wirtschaftsteile hinwegkommt.

## Nazis bei der Reichspost eingreifen der Verwaltung

Zwei Fälle aus der jüngsten Zeit, in welchen die Oberpostdirektion eingreifen mußten, zeigen, wie sehr die NSDAP. die Reichspostverwaltung durchdringt hat:

Der Oberpostsekretär Janssen in Aurich (Ostfriesland) begrüßte vor der Tür des Posthauses demonstrativ vorbeimarschierende SA-Leute nach schicksaliger Art durch Hochrufen des Armes. Er ist, wie die Republikanische Postverwaltung Berlin erfährt, strafweise nach Wunde verlegt worden.

Der Postagent Höpken in Melleten (Kreis Soltau) trug am 11. März 1932 im Dienstraum der Postagentur das Abzeichen des Hakenkreuzes und hatte außerdem auf dem Schreibtisch im Postdienstzimmer einen etwa 20 Zentimeter hohen Hakenkreuzfahnen zu sehen. Auf eine Anzeige der Republikanischen Postverwaltung Berlin mußte auch hier die Oberpostdirektion (Frankfurt a. D.) erklären, daß kein Verbot gegen den Postagenten ausgesprochen werden konnte, da der Postagent nicht als Beamter angesehen werden kann. Gegen ihn ist das Verbot der NSDAP. durch den Postagenten entfernt worden.

## Eine Frage an Hitler

Der Pastor Otto von Dornien aus Uterfenshofen hat an Adolf Hitler einen offenen Brief geschrieben, in dem er fragt: „Halten Sie es für politisches Christentum, wenn einer Ihrer Führer am Grabe eines ermordeten SA-Mannes sagt: 'Kamerad, mir rächen dich, auch wenn es gegen Gottes Willen ist.'“ „Um der Ehrlichkeit und Wahrsamkeit Ihrer Bewegung willen bitte ich Sie, eher offen zu erklären, daß Sie innerlich nicht in der Lage noch gewillt sind, für politisches Christentum einzutreten, als daß Sie aus tatsächlichen Gründen versuchen, das Christentum zu verächtlichen.“ Eine Antwort Hitlers ist nicht bekannt geworden. Der Mann kann lange warten, denn irgendjemand fälschen die Nationalsozialisten weiter für das „politische Christentum“ mit Wort und Beuteltat!

## Großfeuer bei Krupp

### Beit über Essen sichtbar

Essen, 17. Mai. (Eigenbericht.) In den Krupp-Werken brach in der Nacht vom Montag zum Dienstag ein Großfeuer aus, das erst Dienstag gegen 4 Uhr morgens eingedämmt werden konnte. Der Brand hatte einen verheerenden Umfang, daß die Flammen weithin über Essen sichtbar waren. Das

Luther nimmt den Gedanken der Gegenleistungsbüro der Erwerbslosen, die er als Selbsthilfe der Erwerbslosen bezeichnet, auf. Das charakteristische Merkmal einer solchen Selbsthilfe liegt in der Befähigung von Arbeitslosen für Arbeitslose. Soweit der Bedenkerliche Vorstoß in Frage kommt, will Luthar die Einstellung in Selbsthilfebetriebe gegen Weiterführung der Arbeitslosenbeschaffung, eventuell unter Gewährung gewisser Vergünstigungen zur Verminderung der Beschäftigungsstellen bei den Selbsthilfebetrieben, z. B. durch Fortfall der Lohnkosten, der Fracht und der Steuern usw., wodurch sich nach Luthars Ansicht die Kosten schätzungsweise auf ein Drittel der Produktion vermindern lassen. Die Schätzung erscheint uns etwas niedrig gegriffen. Für die Lösung der Frage der übrigen Kosten will Luthar im wesentlichen die Prämienanteile heranziehen.

An den bisher bekannt gewordenen Auszügen der Lutharschen Denkschrift befindet sich leider keine Neuerung über die dringend notwendige Schaffung von Reparaturwerkstätten und Lehr- und Fortbildungsbetrieben, insbesondere für die jugendlichen Erwerbslosen, die im erforderlichen großen Umfang ohne weiteres auf dem Prinzip der Gegenleistungsbüro aufgebaut werden könnten. Dagegen macht Luthar den Vorstoß, die von der Reichsregierung aus Mitteln der Prämienanteile zu finanzierenden geplanten „Hilfsbetriebe“ in der Arbeitsbeschaffung gleichfalls auf dieser Grundlage und zwar im freiwilligen Arbeitsdienst auszuführen zu lassen. Luthar betont zwar ausdrücklich, daß nur zusätzliche und gemeinnützige Arbeiten in dieser Erwerbslosenarbeit einbezogen werden sollen. Praktisch bezieht er bereits vorgelegte Arbeitsbeschaffungsaktionen und auch in ihrem endgültigen Charakter privatwirtschaftliche Unternehmen in die gedachte Hilfswirtschaft ein. Wir halten es für ganz selbstverständlich, daß einer derartig umfassenden Anwendung des freiwilligen Arbeitsdienstes fast auf sämtliche zulässige Arbeiten aus schließlich widersprochen wird.

Trotz der bestehenden Bedenken wird man sich mit dem Arbeitsdienst für einige besonders geeignete Fälle auseinandersetzen müssen. So z. B. im Rahmen der Sicherstellung in erster Linie arbeitslose Bauarbeiter. Diese Arbeiter, welche, wie es in der Arbeitsbeschaffung und Fachkenntnis der in Frage kommenden Bauarbeiter für die Verbilligung ihrer eigenen Häuser auszunutzen. Dagegen erscheint es uns als unmöglich, den gesamten Aufbau der landwirtschaftlichen Siedlungsstellen, Gebäuden, Inventar usw., im Arbeitsdienst herzustellen. Gemäß wird man auch hier die Mitarbeit derjenigen ansetzen können, die man ansetzen will. Hier müssen aber die Grenzen zu gezogen werden, daß sich die Arbeitsbeschaffung auch auf die reguläre Bauwirtschaft, die Baustoffindustrie, die Eisen- und Maschinenindustrie usw. auszuweiten kann. Geht es nach den Lutharschen Plänen, dann wird die von der Arbeitsbeschaffung erhoffte Mehrarbeit nicht zu regulären Arbeitsbedingungen vertragen, sondern unter bezahlter Arbeitsdienst in Anspruch genommen. Eine Wirtschaftsanforderung ist es nicht zu erwarten. Man wird auf der Grundlage der Gegenleistungsbüro und unter Anwendung des freiwilligen Arbeitsdienstes viele Hilfsleistungen für die Erwerbslosen geschaffen werden, so Arbeitsleistungen, die für die Jugendlichen usw. Es haben sich auch bereits Gruppen in der modernen Arbeiterbewegung als Arbeitsfreiwillige für wirtschaftlich und gemeinnützige Arbeiten, die aus finanzieller Not der öffentlichen Körperschaften sonst nicht zur Ausführung gelangen könnten, zur Verfügung gestellt. Unter Voraussetzung ausreichender arbeitsrechtlicher Sicherung können wir uns sehr gut vorstellen, daß die Gruppenarbeit von Arbeitsfreiwilligen für wirtschaftlich und produktive Arbeit, die auf normalem Wege zur Zeit nicht finanzierbar ist und ohne solche Maßnahmen zum Schaden der Gesamtgesellschaft unterbleiben müßte, ausgedehnt und gefördert wird. Man wird möglicherweise auch noch die Sachausstattung der Arbeitsfreiwilligen in angelernten Betrieben vornehmen und verbilligen können. Man muß freilich darauf zu achten haben, daß nur wirklich bringliche und im engeren Sinne produktive Arbeit, die gegenwärtig nur aus finanzieller Unterbrechung, in Angriff genommen wird. Bei dieser Einschränkung wird es auch den öffentlichen Körperschaften möglich sein, den Arbeitsfreiwilligen für das große Opfer der Rückzahlung für die Zukunft einen Ausgleich zu bieten.

Nur unter dieser Einschränkung und unter diesen grundsätzlichen Gesichtspunkten kann man die von Luther aufgenommene Ge-

## Staatsminister Dr. Steiger 70 Jahre

Der preussische Landwirtschaftsminister Dr. Heinrich Steiger begibt am 18. Mai in letzterem Geburtstag und frühere Jahren 70. Geburtstag. Dr. Steiger, der am 18. Mai 1862 in Schönau in Baden als Sohn eines Landwirts geboren wurde, hat den weitaus größten Teil seines Lebens der hannoverschen Landwirtschaft gewidmet. Er war dort mit einer kurzen Unterbrechung vom Jahre 1888 bis zum Jahre 1925 tätig. Seit 1899 vertrat er die Rechte des Generalleiters der hannoverschen Landwirtschaftskammer. Er ist verheiratet und hat zwei Söhne, die beide in der Landwirtschaft tätig sind. Dr. Steiger ist in den Jahren 1928 nicht wieder in den Reichstag gewählt, sondern zog in den Preussischen Landtag ein.

In seinem Amte ließ der Minister sich insbesondere die Förderung des Meliorations-, Siedlungs- und landwirtschaftlichen Bildungswesens angelegen sein. Er förderte die Einrichtung der bäuerlichen Beiratsämter und betrieb mit Erfolg den Aufbau der schwer darüberliegenden Staatsämter. Die Reorganisation des preussischen Landwirtschaftswesens ist sein Werk ebenso wie die Einführung der betriebswirtschaftlichen Arbeit in den preussischen Oberförstereien.

## Börsen, Märkte und Handel

### Berliner Produktenbörse vom 17. Mai

Kleines Geschäft	
14. Mai	17. Mai
(ab märkische Station in West)	
Weizen	275-277
Roggen	206-208
Gerste	186-188
Hafer	178-180
Erbsen	164-166
Bohnen	230-232
Wicken	230-232
Senf	11,90-11,90
Wassermelonen	9,75-9,75
Äpfel	11,90-11,90
Orangen	9,90-10,25

Banknotendiskontierung: Berlin per Mai 288 + 1/2 (Konto 287), per Juli 283 + 1/2 (Konto 284), per September 228 (Konto 227), per Okt. — (—), per Juli — (192%), per September — (192%), per Oktober — (192%), per Juli 178 (176%), per September 192 + 1/2 (192), Lenzen rubig.

# Dampfer in Brand geraten

## Der Ostasien-Dampfer „Georges Philippard“ ein Opfer der Flammen

Paris, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Der französische 21 000-Tonnen-Dampfer „Georges Philippard“, der im vorigen Jahre in den Ostasien-Dienst eingestellt worden ist, ist am Montagfrüh auf der Rückkehr von China nach Marseille am Eingang des Golfes von Aden in Brand geraten. Das Feuer breitete sich mit großer Geschwindigkeit über das ganze Schiff aus, so daß die etwa 600 Passagiere und 300 Mann Besatzung es verlassen mußten.

Auf die drahtlosen Sifferste des Dampfers eilten sofort sechs in der Nähe befindliche Schiffe an die Unfallstelle. Einige Stunden nach dem ersten Hilferuf war ein japanischer, ein englischer und ein russischer Dampfer in der Nähe des brennenden Schiffes. Sie konnten zahlreiche Passagiere und Mitglieder der Besatzung aus den Rettungsbooten übernehmen.

## 675 Menschen gerettet

Paris, 17. Mai. (Eigenbericht.)

Aus Rom wird gemeldet, daß von dem in Brand geratenen Dampfer „Georges Philippard“ 675 Personen gerettet wurden. Wie aus früheren Meldungen hervorgeht, löschten zahlreiche Passagiere schon während des Brandes und beim Verlassen des Schiffes umgekommen zu sein. Das Feuer soll im vorderen Teil ausgebrochen sein und die Flammen sollen die Einschiffung der Passagiere und Mannschaften in die Rettungsboote sehr schwierig gestaltet haben. Andererseits sollen mehrere Rettungsboote beim Niederfallen auf das Wasser geleert sein. Der englische Dampfer „Contractor“ hat drablos mitgeteilt, daß er eine schwerverletzte Passagierin gerettet habe, die einige Stunden später gestorben sei. Der Kapitän des

Dampfers „Masbud“ hat gemeldet, daß er die Leichen mehrerer französischer Mädchen ins Meer verjett habe.

## Brandursache nicht geklärt

Weber die Entstehung des Brandes auf dem Dampfer „Georges Philippard“ und über die genaue Zahl der Getöteten bzw. der Opfer liegen in Marseille und Paris auch bis Dienstagabend noch keine direkten Nachrichten vor. Die Schiffahrtsgesellschaft hat in Marseille lediglich bekanntgegeben, daß die Ursache des Brandes nicht geklärt ist. Die Rettungsboote sind von dem Dampfer „Contractor“ gerettet worden. Mehrere Einzelheiten wurden drablos übermittelt, sobald die drei genannten Dampfer in Aden eingelaufen seien und die Schiffe, die sich an der Rettungsaktion beteiligt hatten, die Zahl der Getöteten mitgeteilt hätten.

Der Dampfer brennt nach einer Meldung aus Aden immer noch und hat starke Schlagseite nach Backbord. Am Dienstagabend befand er sich etwa 50 Seemeilen nördlich von Kap Guardafui. Das Schiff wird von der Gesellschaft als verloren angesehen. Selbst wenn es nicht sinken sollte, dürfte er durch die Einwirkung des Feuers derart beschädigt sein, daß eine Wiedererrettung des Dampfers nicht in Frage kommt.

Der Direktor der französischen Sicherheitspolizei hat am Dienstag Pressevertretern erklärt, daß sich die Vermutung über die Brandursache nicht klären ließ. In Aden gibt die Gesellschaft bekannt, daß der Dampfer bei der Ausreise keine Waffen- und Munitionsladung an Bord gehabt habe, sondern nur ein Auto, auf dem eine kleine Kanone montiert war.

